

Informalität in den Städten Asiens

Prof. Dr. Rüdiger Korff, Universität Passau

Im November 2008 meldete die Bangkok Post, dass die Auseinandersetzungen zwischen Händlern und dem neuen Management des Klong Thoei Marktes, der Port Authority of Thailand und der Legal Company, zunahmen. Seit mehreren Tagen hielten über 1.000 Händler eine Kreuzung besetzt. Am 13. November hatte jemand eine Granate in die Menge der Protestierenden geworfen die fünfzehn Personen verletzte.

Ich erinnerte mich an die Informationen, die ich vor inzwischen fast dreißig Jahren erhielt, als ich meine Forschungen in Klong Thoei machte. Eine Frau, die Früchte im nahegelegenen Slum verkaufte, sagte mir auf die Frage, ob sie auf dem Markt nicht mehr verdienen würde: „Natürlich, aber dort ist alles durch eine Mafia kontrolliert. Nur wer genügend zahlt kann einen Stand aufmachen“. Ähnlich meinte Huan Lop, der ein Kleintaxi fuhr: „Ich habe einmal versucht, dort auf Fahrgäste zu warten, doch sehr bald kamen Leute und wollten Geld von mir. Als ich nicht zahlen wollte, wurden sie aggressiv. Ich nahm ein Kantholz und bedrohte sie damit, so dass sie mich in Ruhe ließen, doch ich habe nicht wieder versucht dort zu warten. Ist alles Mafia.“ Verkäufer an den Ständen entlang der Straßen und am Rande des Marktes meinten: „Man kann hier gut verdienen und die offizielle Gebühr ist sehr niedrig. Die spielt aber keine Rolle, denn um überhaupt etwas verkaufen zu können, muss man an die Mafia zahlen.“ Klong Thoei Markt war auch später für mich wichtig, denn, da der Markt nahe zum Hafen liegt, konnte man dort billiges Importbier und andere Importgüter kaufen. Einmal, ich packte gerade mehrere Kisten San Miguel Bier in mein Auto, kam ein Polizist vorbei. Er hatte mir aber nicht beim Tragen geholfen.

Mit Mafia ist nun kein Pate im Sinne von Don Corleone gemeint oder die „Russen-Mafia“. Mit Mafia wird ganz allgemein das Netzwerk informeller Beziehungen zwischen Patronen, politisch einflussreichen Personen, Polizei, Verwaltung und Rowdies gemeint, durch die eine Doppelstruktur des Managements des Marktes besteht. Einmal ein sehr wohl organisiertes Management im klimatisierten Büro, zum zweiten das Management entlang der Straßen. Beide Strukturen sind eng verbunden, denn von den niedrigen offiziellen Gebühren können keine persönlichen Gewinne gemacht werden. Der Grund für die Auseinandersetzungen war auch, dass das neue Management die Gebühren erhöht hatte. In der Kombination mit den weiteren Abgaben, wurden die Kosten für die Händler einfach zu hoch.

Vergleichbare Prozesse finden sich in fast allen Gegenden Bangkoks und den meisten Städten Asiens. Manchmal sieht man zwischen den dichten Ständen auf den Bürgersteigen die Schilder, die darauf hinweisen, dass es strikt verboten ist, Verkaufsstände aufzubauen. Ist dieses nun der seit den siebziger Jahren diskutierte „informelle Sektor“? Betrachtet man die Beziehungen zwischen Händlern, Besitzern von Geschäften, Polizei usw. so zeigt sich, dass dieser Bereich recht stark formalisiert ist. Allerdings in Form einer Institutionalisierung außerhalb dessen, was als legal definiert ist. Die Frage ist allerdings, kann das, was als „legal“ bestimmt wird überhaupt als Referenz dienen? Welche Rolle spielen die in einem legalen Sinne formalisierten Regeln tatsächlich für das ökonomische Handeln, die Verwaltung und Politik und das Alltagsleben?

Hier bietet eine Perspektive, in der Tätigkeiten nicht schon vorab als formal oder informell kategorisiert werden, sondern die auf Prozesse der Institutionalisierung des Alltagslebens und

damit Handlungsrationalitäten abzielt, einen besseren Zugang. Über die Analyse der Institutionalisierungsprozesse lässt sich Alltagspraxis mit Sinn, d.h. aus der Reflexion der Gegenwart abgeleitete positive Zukunftsperspektiven verbinden. Vorab aber ein kurzer Abriss der Diskussion des informellen Sektors.

Untersuchungen von Informalität: Ein kurzer Abriss

Wie sicherlich schon angesprochen entstand der Begriff „informeller Sektor“ in den frühen siebziger Jahren im Rahmen von Studien der ILO in Afrika und wurde recht schnell auch für die Untersuchungen asiatischer Städte genutzt. Allerdings hat die Beschäftigung mit ökonomischen Formen, die nicht dem Idealtypus der modernen Wirtschaft entsprechen, in Asien eine lange Tradition.

Van Leur (1955) spricht vom „peddling trade“ in Südostasien und meint damit das in der Kolonialzeit und auch später bestehende Fernhandelsnetzwerk, in dem vor allem die sogenannten „Harbour principalities“ einbezogen waren, das eben nicht durch die großen Kompanien bestimmt und kontrolliert wurde, sondern aus einer Vielzahl von Kleinhändlern bestand. Dass es sich bei diesem Kleinhandel nicht um ein Relikt handelt, das im Rahmen der Modernisierung verschwinden wird, machte Boeke (1953) mit seiner Analyse der „Dual Economy“ deutlich. Diese ist ein Ergebnis der mit der Kolonialisierung verbundenen Einführung der Marktwirtschaft. Es entsteht eine aus Kleinhändlern und Subsistenzproduktion bestehender Bereich der lokalen Ökonomien neben einer modernen, auf den Weltmarkt orientierten Plantagenwirtschaft. Beide unterliegen unterschiedlichen Dynamiken, doch sind sie durchaus interdependent. Geertz (1953) baut hierauf auf und unterscheidet zwischen einer „Bazaar economy“ und einer „firm type economy“, die beide Ergebnisse von Modernisierung sind. Allerdings einer Modernisierung die statt Revolution im Sinne von Strukturveränderungen, aus Involution resultiert. Involution ist die Verfeinerung und Ausdifferenzierung ökonomischer Aktivitäten ohne strukturellen Wandel. Geertz untersuchte Involution vor allem am Beispiel der Inneren- und Äußeren Inseln Indonesiens. McGee (1967) übernahm diesen Ansatz in seiner Analyse der asiatischen Stadt und spricht über „urban involution“ als Kennzeichen der Dynamik der asiatischen Städte. McGee bezieht sich damit, ähnlich wie auch Evers (1972) auf den sich beschleunigenden Urbanisierungsprozess in Südostasien in den späten sechziger vor allem aber siebziger Jahren. Tatsächlich war der Grad der Verstädterung in Südostasien bis dahin mit weniger als 20% eher niedrig, Bangkok z. B. wurde, ähnlich wie Jakarta als „kompakte“ Stadt beschrieben deren Landschaft vor allem aus kleineren Häusern besteht, die selten höher als drei oder vier Stockwerke sind. In Bangkok lag einem noch in den späten siebziger Jahren vom „Goldenen Berg“ oder „Wat Sakhet“ aus die Stadt zu Füßen.

Trotz der seit den späten sechziger Jahren einsetzenden Urbanisierung änderte sich am Stadtbild, der städtischen Infrastruktur und den Gebäuden nur wenig. Die Städte dehnten sich aus, Slumgebiete nahmen zu, doch blieb struktureller Wandel limitiert. Ein Grund dafür war, dass Urbanisierung eben nicht mit Industrialisierung und klassischer Modernisierung verbunden war, sondern dem Ausbau der Bürokratie und des Kleinhandels. (Evers 1987). Urbane Involution ähnelt damit dem, was Samir Amin (1975) für Afrika als „Des-articulation“ oder Urbanisierung ohne Industrialisierung beschrieb.

Ähnlich wie schon Geertz ausführte, ist der Kleinhandel und die „bazaar economy“ verknüpft mit einer „shared poverty“ und fungiert als Auffangbecken nicht von der „firm tyoe economy“ absorbiertes Arbeitskraft. Im Rahmen der Modernisierungstheorie wurde davon ausgegangen, dass Urbanisierung, Industrialisierung, wirtschaftliche Entwicklung und Modernisierung weitgehend identisch sind, und sich nur auf besondere Systeme im Sinne Parsons beziehen. Die Auf-

sätze im Buch von Dwyer (1975) *Cities as a Centre of Change in Asia*“ können als Beispiele zitiert werden. Daraus folgte, dass, wie Laquian darlegt, Slums Übergangsstadien sind. Einerseits als Übergangsstadien der ländlichen Migranten, für die Slums eine Funktion als „Stoßdämpfer des urbanen Kulturschocks“ haben, andererseits als Übergangsstadien bis die Arbeitskraft durch Industrialisierung absorbiert wird und damit Slums sich umwandeln in Mittelschichtwohngemeinden. Offensichtlich fand genau dieser Prozess nicht statt.

Mit der Vertagung der Modernisierung wie sie in diesen Theorien antizipiert wurde und der Absorption der urbanen Bevölkerung in die modernen Sektoren der Wirtschaft als Industrien und Dienstleistungen, wurde klar, dass der „informelle Sektor“ Bestand haben würde. Aus dem Literaturüberblick von Sethuraman (1992) wird deutlich, dass gerade der Aspekt des „informellen Sektors“ als eigenen Rationalitäten unterliegende Ökonomie, die vor allem mit Livelihoodstrategien der armen urbanen Bevölkerung verknüpft ist, die dominante Sichtweise war. Dabei wurde einerseits die Institutionalisierung dieser Formen des Austausches durch soziale und kulturelle Regelungen kaum berücksichtigt, und andererseits die Verflechtung zwischen formellem und informellem Sektor.

Die Analyse dieser Verflechtungen waren ein zentraler Ansatz der Bielefelder Schule in den achtziger Jahren. Liest man aktuelle Arbeiten zum informellen Sektor und zu Informalität erscheinen diese inzwischen doch recht betagten Studien erstaunlich aktuell! Mit Verflechtung war gemeint, dass informeller und formeller Sektor sowie Subsistenzproduktion keine getrennten Sphären sind, sondern aus einer Handlungsperspektive heraus eng verbunden. Es geht um die Allokation vorhandener Arbeitskraft um Sicherheit zu maximieren. Für den formellen Sektor spielt die Verflechtung insofern eine zentrale Rolle, da nur darüber niedrige Löhne gewährleistet sind, die wiederum die Grundlage für ungleichen Tausch und damit Akkumulation im Weltsystem darstellen. Da der Wert von Arbeitskraft über die Reproduktionskosten bestimmt werden, sind diese dann niedrig, wenn Reproduktion über nicht monetäre Leistungen, also Subsistenzproduktion und gering entlohnte Leistungen (informeller Sektor) erfolgt. Die niedrigen Löhne wiederum sind die Grundlage des ungleichen Tausches und der Akkumulation im Wertmaßstab. Es geht hier also nicht um Fragen einer „industriellen Reservearmee“!

Diese Sichtweise ähnelt den Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Stadt und Weltsystem, wie sie von Friedmann Wolf 1982 angesprochen wurden, was dann eine der Grundlagen der Diskussion von *World-cities*“ wurde. In der Arbeit zu *Theatres of Accumulation*“ folgen Armstrong und McGee (1985) dieser Perspektive, dass Städte eine zentrale Rolle für das Weltsystem darstellen. Tatsächlich führen Kapitalinvestitionen in den Städten eben nicht zu einer gleichmäßigen Modernisierung und Ausbildung einer nivellierten Mittelschichtgesellschaft, sondern verstärken Abgrenzungen sowohl innerhalb der Städte als auch zwischen Stadt und Land. Einkommensdifferenzen und Armut, ebenso wie Klassengrenzen werden also nicht relativiert, sondern verstärken sich.

Um die Interdependenzen besser zu erfassen bot sich die Untersuchung von O'Connor (1973) an. Er unterscheidet zwischen einem „monopoly sector“ und einer „competitive fringe“. Da Marktschwankungen nicht ausgeschlossen werden können, ist eine Strategie der Erhalt eines stark kompetitiven Bereiches der Ökonomie. Eine Reduktion des Marktes trifft dann vor allem diese Peripherie und nicht die großen Unternehmen, die durch ihre Machtstellung den ökonomischen Druck auslagern können. Genau diese Strategie äußert sich im „outsourcing“, dem Erhalt einer Kette von Zulieferern und der Existenz kleinerer Unternehmen. Informeller Sektor ist dann eine Form der „competitive fringe“ in den Städten, der sich flexibel auf sich ändernde Bedingungen reagieren kann und damit die großen Unternehmen, oder den „formellen Sektor“ stabilisiert. (Korff 1988).

Diese Überlegungen bilden auch eine Grundlage der späteren Diskussion des Zusammenhanges zwischen Globalisierung, Urbanisierung und Lokalisierung. Interessanterweise finden sich sehr

analoge Argumente in den Arbeiten von Altvater und Mohnkopf zur Informalität. Heute aber eher mit Referenz zu Neoliberalismus, während in den achtziger Jahren diese Aktivitäten noch eher positiv als „alternativer Sektor“ diskutiert wurden. Auch die Beschreibung des informellen Sektors als Auffangbecken ist höchst normativ. Wollen wirklich alle Lohnarbeiter werden? Bietet der informelle Sektor nicht ebenso Möglichkeiten? Die informell Beschäftigten sind in Berlin vielleicht Gescheiterte oder eine Reservearmee, aber keineswegs in Asien!

Diese Perspektive der Verflechtungen verfolgte ich in der Untersuchung der Märkte Bangkoks. Es ging es um die Frage, welche Funktion haben die Märkte für die Versorgung einer Millionenstadt mit notwendigen Gütern und welche Funktion erfüllen die Märkte als Einkommensmöglichkeiten. Dabei wurde deutlich, dass informeller Sektor, oder Kleinhandel eben nicht nur etwas reaktives ist, etwa in dem Sinne, dass Personen die keinen Job als Arbeiter oder Angestellte finden mangels Alternative Kleinhändler werden, sondern dass es um soziale Kreativität geht, d. h. dem Finden und Schaffen von Möglichkeiten. Diese Kreativität wirkt sich dann so aus, dass ein sehr komplexes System der Versorgung der Stadt mit vielfältigen Redundanzen sich ausbildet. Gerade durch die Kreativität der Menschen ist dieses System erstaunlich stabil und adaptionsfähig. Soziale Kreativität ist aber nicht auf die Ökonomie beschränkt, sondern betrifft ebenso Gesellschaft und Politik. (Evers, Korff 2000).

Vom informellen Sektor zu Informalität

Die neuere Diskussion der ökonomischen Aspekte des informellen Sektors erinnert inzwischen etwas an Involution. Die Argumente werden wiederholt, ausdifferenziert und elaboriert, mit neuen Labels versehen usw., So findet sich auch in den neuesten Arbeiten der Weltbank, ILO usw. die doch etwas ältere Definition des informellen Sektors als diejenigen ökonomischen Aktivitäten außerhalb der Kontrolle der Verwaltung und unberücksichtigt in den offiziellen Statistiken. Informeller Sektor reicht also von der Schattenwirtschaft über Schwarzarbeit zu kriminellen Aktivitäten. Eine Frage ist, ob entlang dieser Definition nicht auch die Investmentbanken, Großunternehmen wie Siemens o.ä. zum informellen Sektor gezählt werden sollten.

Um diesen Einengungen zu entgehen, wird Informalität weiter gefasst. Informalität bietet einen Rahmen, auch gesellschaftliche und politische Aspekte einzubeziehen, was es erlaubt, die Zusammenhänge besser zu erfassen. Hierfür bietet sich, wie schon angedeutet, die Analyse von Institutionalisierungsprozessen an. Mary Douglas (1986) diskutiert Institutionen ausgehend von Flecks Analyse der „Denkstile“ (thought styles) und Denkkollektive. Danach ergeben sich Institutionen als Regelungen nicht durch Satzungen oder Gesetzgebung, sondern durch gemeinsames Sinnverstehen. Nach Eisenstadt ergibt sich Sinn ausgehend von positiven Zukunftsvorstellungen oder Ideen eines besseren Lebens. Mit anderen Worten, Institutionen beziehen sich auf diejenigen Regeln, die deshalb befolgt werden, da die Personen sie als sinnvoll erachten, weil deren Befolgung eine Verbesserung erlaubt.

Wichtig ist genau dieser Bezug von Institutionen auf Kollektive. Aoki (2001) macht das besonders deutlich. Er definiert Institutionen als stabile, geteilte Systeme über die Erwartungen des Handelns anderer in kontingenten Situationen bestimmt werden. So gehört genau diese Zukunftsperspektive der Handlungserwartungen zu Institutionen.

Damit sind Institutionen nicht allgemeingültig, sondern nur für damit verbundene Kollektive. So wird die Befolgung der Regeln gleichzeitig auch zu einem Mechanismus der Identifizierung zum einen als Selbstidentifikation mit einem Kollektiv und zum weiteren dass man selbst von anderen als teil des Kollektives identifiziert wird. Deshalb basieren Institutionen darauf, dass langfristig Handlungskoordination und Kalkulierbarkeit erfolgt.

Institutionen können einerseits aus Gesetzen und formalisierten Regeln sich bilden, wenn diese als sinnvoll verstanden werden. Meistens ist diese Institutionalisierung mit einer Selektion und Modifikation verbunden. Viele Institutionen entstehen außerhalb formalisierter Regeln aus Konventionen, Routinen usw. So ist nirgends festgeschrieben, dass man in Deutschland mit Messer und Gabel statt mit Stäbchen isst usw.

Aus der Verbindung von Institutionen und Kollektiven, dass also das Handeln von Kollektiven und Mitgliedern von Kollektiven über Institutionen geregelt wird, ergibt sich ein Zusammenhang zwischen Institutionen und Selbstorganisation, denn Kollektive weisen immer eine Form der internen Organisation auf. Informalität bezieht sich in dieser Perspektive auf die Bildung von Kollektiven und Organisationen und deren Institutionen.

Der Begriff „Informalität“ wurde von Elias (1990) in seiner Studie „Etablierte und Außenseiter“ in der es um eine Kleinstadt geht, entwickelt und später in der Arbeit „Studien über die Deutschen“ (1990) ausgearbeitet. Elias unterscheidet zwischen formalisiertem Verhalten, was für Interaktionen zwischen Personen typisch ist, deren Beziehung durch große Machtdifferenziale gekennzeichnet ist. Informalität bezieht sich demgegenüber auf die Interaktionen zwischen Personen deren Machtdifferenziale relativ angeglichen sind. Das Kriterium der Rigidität der Machtdifferenziale möchte ich ergänzen durch öffentlich privat bzw. semi-öffentlich und semi-privat. In dem Sinne, dass öffentlich eher durch Formalität charakterisiert ist, d. h. man muss sich an allgemeine Normen des gesellschaftlichen Umganges ausrichten, während private eher informell ist, d. h. nach Normen (oder Institutionen) die für begrenzte Kollektive gelten. Damit lassen sich z. B. Patronagebeziehung auch der Informalität zu rechnen, auch wenn sie durch starke Machtdifferenziale geprägt sind.

Diese Perspektive von Informalität als verbunden mit Institutionen die für die Interaktionen und Handeln innerhalb begrenzter Kollektive gelten, erlaubt es, Informalität mit Gesellschaft, Politik und Ökonomie insgesamt zu verbinden, aber auch soziale Relationen, Moral, Machtdifferenziale usw. innerhalb der Kollektive zu erfassen. In genau diese Richtungen gingen die vergleichenden Untersuchungen von Lokalitäten in Südostasien am Beispiel der Studien von Slumgebieten in Jakarta, Bangkok und Manila. (Berner, Korff 1995; Korff 1996, Evers, Korff 2000)

Lokalitäten sind keine formalen Verwaltungseinheiten oder Distrikte, sondern Räume die durch vielfältige Interdependenzen geprägt sind und damit auch eine eigene Geschichte schaffen. Im Zentrum einer Lokalität stehen Organisationen. Das können Nachbarschaftsorganisationen sein aber auch Patronagenetzwerke, NGO usw. Durch die multidimensionalen Vernetzungen lässt sich in einer Lokalität soziales Kapital mobilisieren, aber auch politisches Kapital, z. B. als Widerstand gegen Umsiedlungen, oder auch als politisches Kapital um Unterstützungen zu erreichen, Selbsthilfe usw. usw. Lokalität entsteht nicht automatisch, sondern ergibt sich aus Selbstorganisationsprozessen. Lokalität heißt weder Gemeinschaft noch Stadtviertel u.ä., sondern durch soziale Beziehungen und Institutionen geschaffene lokale Räume, die durch diverse Aktivitäten integriert sind. Lokalität kann nicht geplant werden, sondern ergibt sich aus Eigeninitiative und Selbstorganisation. (Korff 2002)

Durch Selbstorganisation werden lockere Netzwerkbeziehungen, die auf Vertrauen basierend auf direkter Interaktion basieren, modifiziert in Vertrauen in die Organisation. Meistens ist diese Transformation mit Charisma verbunden, in dem Sinne, dass Selbstorganisation sich aus der Veralltäglichung des Charisma ergibt. Welche Rolle spielt Selbstorganisation für nachhaltige Stadtentwicklung?

Informalität und Lokalität für nachhaltige Stadtentwicklung:

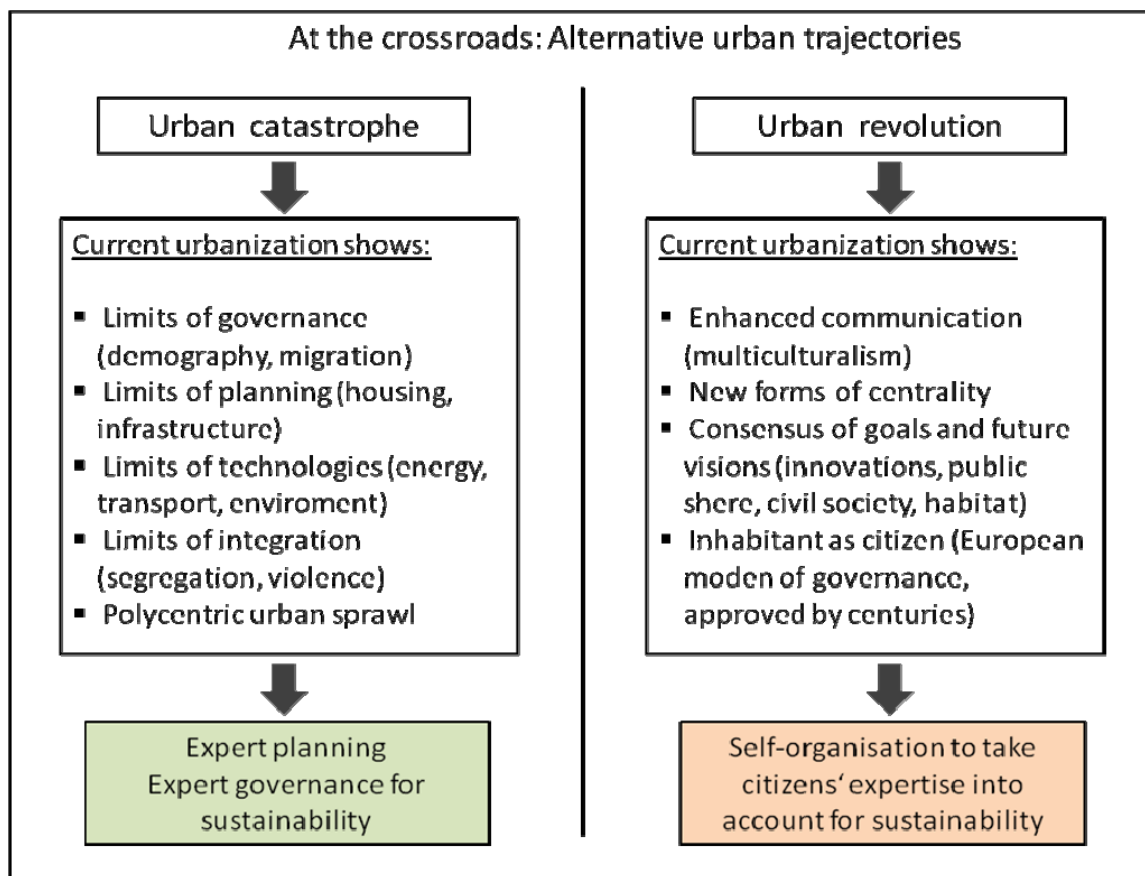
(siehe hierzu auch Korff, Rothfuss 2009)

Selbstorganisation erhöht die Möglichkeiten und Produktivität von Selbsthilfe und Kooperationen auf größerer Ebene. Das ist gerade dann wichtig, wenn Infrastrukturen, Pflanzung usw. nicht vom Staat bereit gestellt werden. In vielen Slums werden Wege und Straßen, Abwassersysteme usw. selbst hergestellt und eigene Kontrollen gegen Drogenhandel usw. aufgebaut. Der Hausbau und allgemein der Zugang zu Land, der für Städte immer von hervorragender Bedeutung ist, basiert meistens auf Selbstorganisation. Nur wenige finden über Makler eine Wohnung. Die meisten sind darauf angewiesen, dass Nachbarn, Freunde und Verwandte helfen, einen Job zu finden und eine Stelle um sich niederzulassen. Auch der Bau der Häuser erfolgt oftmals selbstorganisiert.

Eine besondere, ökonomische Bedeutung von Selbstorganisation ergibt sich daraus, dass arme Menschen darauf angewiesen sind, freie Ressourcen zu nutzen. In einer Stadt ist an sich nur das eine freie Ressource, was andere wegschmeißen. Ein großer Teil des Recycling in den Städten Asiens ist selbstorganisiert. Dazu gehört aber auch urbane Landwirtschaft wie die Schweinezucht. Die Schweine werden mit organischem Müll gefüttert, also mit Resten der Hotels und Restaurants. Auch Sicherheit ist ein wichtiger Faktor. Während in den gated communities die Wachen nicht ausreichen, die Paranoia der Bewohner zu begrenzen, die sich auch daraus ergibt, dass die Gruppen, die als Räuber definiert sind, als billige Dienstboten (incl. Wächter) hereingeholt werden, ergibt sich Sicherheit in Lokalität aus Interdependenzen. Wie Jane Jacobs schön darstellt: „The first thing to understand is that public peace of cities is not kept primarily by the police. It is kept primarily by an intricate, almost unconscious network of voluntary controls and standards among the people themselves and enforced by the people themselves.” (Jacobs 1984:41). oder „The barbarism and the real, not imagined, insecurity that gives rise to such fears cannot be tagged a problem of the slums. The problem is most serious, in fact, in genteel-looking quiet residential areas.“ (Jacobs 1984:40).

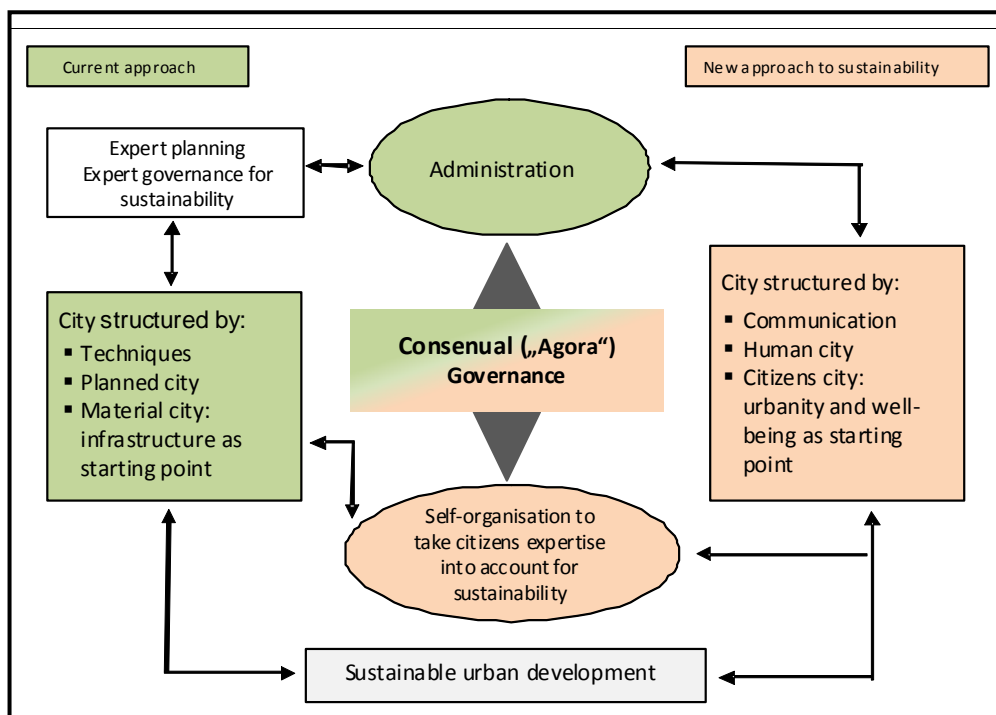
Insgesamt ist die urbane Infrastruktur weitgehend von diesen kollektiven Einzelinitiativen, die sich aus sozialer Kreativität ergeben, geprägt. Kollektive Einzelinitiative hört sich als Widerspruch an. Wenn aber soziale Kreativität verstanden wird als Kreativität einzelner im Kontext von Kollektiven wird die Interdependenz klar.

Ebenso wie früher der „informelle Sektor“ von den Entwicklungsorganisationen als Problem für wirtschaftliche Entwicklung gesehen wurde, oder in einem positiven Sinne als Auffangbecken der durch Neo-liberale Deregulierung Verarmten, wird Informalität als Problem für „good governance“ empfunden. Tatsächlich ist Informalität wie hier skizziert ein Problem für good governance wie es von vielen Stadtplanern verstanden wird, denn sie führt dazu, dass die technisch einwandfreien Pläne nicht funktionieren. Gerade das Funktionieren der Städte gilt aber als immer wichtiger wenn die urbane Katastrophe der Megastädte vermieden werden soll. Verstehen wir eine Stadt aber nicht als ein technisches, instrumentelles Gebilde, das von Experten gesteuert werden sollte, vielleicht ähnlich wie eine Maschine durch einen qualifizierten Maschinisten („beam me up Scotty“), sondern als Kommunikation, dann bietet Informalität und Selbstorganisation einen Ansatz. Allerdings ist damit impliziert, dass das lokale Wissen der Stadtbewohner einbezogen werden muss. Mit anderen Worten, die Bewohner der Stadt müssen als „Bürger“ akzeptiert werden.



Urbane Revolution heißt nun nicht eine schnelle, in eine definierte Richtung gehende Veränderung, sondern es ist ein langfristiger Prozess, dessen Ergebnis noch keineswegs feststeht. Zur Perspektive der urbanen Revolution gehört das Verständnis der Stadt als Lösung. Belegen nicht Städte eine erstaunliche Dauerhaftigkeit und Nachhaltigkeit? Trotz der offenkundigen Probleme funktionieren sie, und es ist für die meisten attraktiver in der Stadt zu leben als auf dem Land. Haben nicht gerade die Städte sehr viele Vorteile gegenüber dem Land? Wurden und werden nicht viele der Probleme der Welt in den Städte gelöst?

Wenn wir aufhören, die Städte grundsätzlich als Problem zu begreifen, sondern als Zentrum in dem dauernd praktische Lösungen entwickelt werden, tatsächlich entwickelt werden müssen, dann muss genau dieses Potenzial der Stadt berücksichtigt werden. Hier bietet sich das Konzept einer „consensual statt good (for whom) governance“ an.



Auf der letzten Habitat-Konferenz in Istanbul wurden genau diese beiden Aspekte: öffentliches Aus-handeln und lokale Selbstorganisation als Grundlage einer nachhaltigen Stadtentwicklung bezeichnet. „Sustainable human settlement development requires cooperative and complementary actions among interested parties. ... As a general matter, interested parties include women and men of all ages. Governments at the appropriate level, non-governmental organizations, community-based organizations, business, labor and environmental organizations” (Habitat II 1996: Paragraph 100).

Abschluss:

Gerade in Bezug auf Städte sind viele Analysen eher Fiktionen oder besser Repräsentationen der eigenen Sichtweisen und vielleicht auch Ängste der Forscher. Dabei kommt natürlich die alte Angst leicht hervor, dass die Städte als unkontrollierbare, unregierbare und unüberschaubare komplexe Gebilde eine implizite Gefahr darstellen. Diese lässt sich auch leicht aufzeigen. Wir brauchen aber eine pragmatische und realistische Perspektive. Dann sind die Städte als Orte gekennzeichnet, in denen die Bürger sich durch die Kapazität auszeichnen, praktische Lösungen zu finden.

Ein Kennzeichen der ersten Dekade des einundzwanzigsten Jahrhunderts sind die Warnungen vor drohenden Katastrophen. Wir stehen am Rande des Abgrundes. Sind wir inzwischen einen Schritt weiter? Interessant ist, dass einerseits die Gründe der Katastrophen genau in den technisch-instrumentellen Ansätzen liegen, durch die Herrschaft sich als natürlich durchsetzt, und die dementsprechend als die einzigen Instrumente gelten, durch die Katastrophen auch verhindert werden können. Welch amüsanter Widerspruch! Er erinnert an das technisch erfolgreiche Frühwarnprojekt, dessen einziges Problem noch darin besteht, die Betroffenen nicht warnen zu können. In diesem Sinne findet sich eine interessante Parallel zu den frühen sechziger Jahren. Damals schrieb Marcuse im ersten Satz des „eindimensionalen Menschen“ „Does not the threat of an atomic catastrophe which could wipe out the human race also serve to protect the very forces which perpetuate this danger? The efforts to prevent such a catastrophe overshadow the search for its potential causes in contemporary industrial society.“

- Amin, S. 1975: Die ungleiche Entwicklung: Essay über die Gesellschaftsformationen des peripheren Kapitalismus, Hamburg: Hoffmann u. Campe.
- Aoki, Masahiko (2001): Towards a Comparative Institutional Analysis. MIT press.
- Armstrong, W., McGee T.G., 1985: Theatres of Accumulation, New York, New York/London, England, Methuen.
- Berner E., Korff, R., 1995: Globalization and Local Resistance: The Creation of Localities in Manila and Bangkok, in: International Journal of Urban and Regional Research, Vol. 19, No. 2.
- Boeke, J. H., 1953: Economics and Economic Policy of Dual Societies as Exemplified by Indonesia, New York.
- Douglas, M., 1986: How institutions think Syracuse, N. Y.: Syracuse Univ. Pr.
- Dwyer, D. J. 1975: People and housing in Third World cities: perspectives on the problem of spontaneous settlements, London: Longman.
- Elias, N. 1990: Etablierte und Außenseiter, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, N., 1989: Studien über die Deutschen: Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Evers, H.D., Korff, R., 2000 (2. Auflage 2003): Southeast Asian Urbanism. The Power and Meaning of Social Space, Hamburg, London, Singapore, New York: Lit, ISEAS, St. Martins.
- Geertz, C., 1953: Peddlers and princes : social change and economic modernization in two Indonesian towns, Chicago: Univ. of Chicago Pr.
- Habitat II 1996: The HABITAT agenda, Istanbul (<http://www.undp.org/un/habitat>).
- Jacobs, Jane, 1984 (reprint): The Death and Life of Great American Cities, London, New York, Auckland: Penguin, Peregrine.
- Korff, R., 1988: Informeller Sektor oder Marktwirtschaft? Märkte und Händler in Bangkok, in: Zeitschrift für Soziologie, Vol. 17:4.
- Korff, R., 1996: Global and Local Spheres. The Diversity of Southeast Asian Urbanism, Sojourn, Vol.:11, No. 2.
- Korff, R., 2002: Local Enclosures of Globalisation. The Power of Locality, in: Dialectical Anthropology, Vol. 25:3/4.
- Korff, R., Rothfuss, E., 2009: Ambivalence of Megacities: Catastrophe or Solution? in: Technikfolgenabschätzung. Theorie und Praxis, Vol. 18:1 Mai 2009.
- McGee, T. G. 1967: The southeast Asian city: a social geography of the primate cities of Southeast Asia, London: Bell.
- Marcuse, H., 1967: Der eindimensionale Mensch. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1967.
- O'Connor, J., 1973: The fiscal crisis of the state, New York, St. Martins.
- S. V. Sethuraman, 1992: The urban informal sector in Asia: an annotated bibliography. International Labour Office, Geneva.
- van Leur, J.C., 1955: Indonesian Trade and Society: Essays in Asian Social and Economic History (The Hague and Bandung: W. Van Hoeve 1955).